

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 51

**Artikel:** Das bunte Halstuch  
**Autor:** Jemelin, Erika  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-650068>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das bunte Halstuch

von Erika Jemelín

«Wie flaumig weich es ist, und was für schöne Farben es hat», sagte Clem damals an Weihnachten, als er mit der üblichen Umständlichkeit, die Männern in solchen Momenten eigen ist, die Goldschnur gelöst und das bunte Halstuch aus den Seidenpapierhüllen befreit hatte.

Aber trotz dem strahlenden Lächeln, das diese Worte begleitete, und aller gezeigten Begeisterung, merkte ich sofort, dass irgend etwas nicht stimmte. Denn Clem verhielt sich genau gleich wie früher Pa, wenn ich ihm von meinem mühsam zusammengesparten Schulmädchen-Sackgeld eine Krawatte gekauft und auf den Geburtstagstisch gelegt hatte. Pa hatte jeweils genau so herzlich gelächelt, mit einem ebenso liebevollen Kuss sich bedankt, das Geschenk jedoch auf möglichst unauffällige Weise in einer dunklen Schublade verschwinden lassen, wo es dann allmählich in Vergessenheit geriet.

«Wann ziehst du deine neue Krawatte an, Pa?» hatte ich anfänglich ungeduldig alle paar Tage gefragt.

«Nächsten Sonntag, Liebling», hatte Pa jedesmal prompt, aber nicht ganz ohne Verlegenheit geantwortet, wohl in der Hoffnung, ich würde die Sache bis dahin vergessen haben.

Clems Verhalten dem Halstuch gegenüber, und meine mit Pa gemachten Erfahrungen liessen mich auf der Hut sein. Wenn ein Vater wenig Gefallen daran findet, sich in irgendeinem unmöglichen Schlips dem Gespötte der Leute auszusetzen, kann man das schliesslich noch begreifen. Aber Clem war ein junger, verliebter Ehemann, und das Halstuch hatte ich eigens für ihn von Paris mitgebracht. Man bedenke, Paris! Schon dieser Name allein verlieh ihm einen besondern Glanz. Clem allerdings schienen solche Ueberlegungen fremd zu sein. Da beschloss ich, nichts von meinen geheimen Zweifeln verlauten zu lassen, sondern mit List und Ausdauer dem Halstuch die ihm zgedachte Achtung zu erkämpfen.

«Liebster», sagte ich besorgt an einem bitterkalten Januar-morgen, wie wäre es, wenn du das neue Halstuch einweihen würdest?»

Clem lächelte mich auf seine liebevolle Art an.

«Das neue Halstuch? Jetzt glaube ich aber doch, die Kälte hat deinen Geist verwirrt! Wie könnte ich ein solches Prachtstück an einem ganz gewöhnlichen Wochentag anlegen!» empörte er sich, und schon war er zur Türe hinaus.

Ich liess jedoch nicht locker, denn ich hatte mit Widerstand gerechnet. Am Sonntag holte ich zu neuem Angriff aus.

«Clem, Liebling, heute ist Sonntag. Weissst du, was du mir versprochen hast? Nein, du erinnerst dich nicht? Du wolltest doch das Pariser Halstuch einweihen.»

«Ach ja» — diesmal gelang ihm das Lächeln nicht so vollkommen wie das letztemal — «natürlich, dein Weihnachtsgeschenk! Aber möchtest du heute unbedingt ausgehen, wo wir es doch so gemütlich miteinander haben!»

So wurde es Frühling, der Sommer kam, und als von neuem die Herbstwinde ums Haus fegten, lag das vorjährige Weihnachtsgeschenk, das ich mit so viel Liebe für Clem ausgesucht hatte, immer noch ungebraucht im Schrank. Jedesmal, wenn ich seine sanften Farben zwischen den andern Alltagsdingen hervorleuchten sah, ging mir ein wehmütiger Stich durchs Herz. Ein geheimes Bedauern, wie man es etwa für verschupfte Gegenstände empfinden mag.

Wieder wurde es Weihnachten. Aber diesmal war das Gesicht der Welt vom Leide entlastet, vom Kummer gezeichnet und tränenüberströmt. Kann man fröhlich sein und sorglos am wärmenden Feuer lachen und scherzen, während draussen in der Nacht die Schritte Heimatloser, Elender aufklingen? Bleibt einem nicht der Bissen im Halse stecken, wenn man an all die Kinderhände denkt, die sich verlangend nach Brot ausstrecken und in Finsternis und Leere tappen? Helfen möchte man und Freude spenden können und fühlt sich diesen un-

geheuren Schmerzen gegenüber doch so trostlos klein und ohnmächtig. Was könnte ein einzelner Mensch auch tun, um das Los von Millionen Unglücklichen zu mildern?

Dennoch beschloss ich, ein Weihnachtspaket für irgendeinen heimatlosen Unbekannten herzurichten. Ein urwinziges Tröpflein Freude in einem Meere von Leid. Ich kaufte viele nette und nützliche Sachen, und jedes Ding hüllte ich in sternenglitzerndes Weihnachtspapier und umwand es mit einem roten Seidenband.

«Denn weisst du, die Gold- und Silbersterne sind Glaube und Hoffnung, welche nie verlöschen, auch in tiefster Kümernis nicht, und das rote Band bedeutet die Liebe, die immer wieder Auferstehung feiert, solange Menschen auf dieser Erde wandeln werden», gab ich auf Clems erstauntes Kopfschütteln Auskunft.

Plötzlich, ich weiss nicht warum, während allem Einpacken, kam mir das verschmähte Halstuch in den Sinn. Und schon war mein Entschluss gefasst. Mein Gewissen war rein, denn hatte ich nicht alles getan, um Clem von der Nützlichkeit dieses Geschenkes zu überzeugen? Und war nicht jeder Versuch vergebens gewesen? Nun gut, es gab andere Männer, die über eine solche Gabe beglückt sein würden, und die sich bestimmt nicht hundertmal bitten liessen, ihr die nötige Ehre zu erweisen.

Bevor ich es in Sternepapier einhüllte, liess ich das bunte Tuch noch einmal zärtlich durch meine Hände gleiten. «Wie flaumig und weich es doch ist», hatte Clem damals gesagt, ich erinnerte mich noch ganz gut. Nun würde irgendein bedauernswerter Mensch, der mit seinen Kameraden in einem Barackenlager fremde Weihnachtslieder sang und wehmütig an die ferne Heimat dachte, seine Freude daran haben. Und in dieser Minute, als ich mit einer gewissen Genugtuung den roten Bindfaden knüpfte, wünschte ich mir, dabei sein und sein Frohsein miterleben zu können.

So merkwürdig es tönen mag; aber es gibt wirklich Fälle, wo das Schicksal sich das Vergnügen macht, harmlos gedachte Wünsche oder kaum erkannte Sehnsüchte zu erfüllen. Natürlich sind sie selten, diese Augenblicke, und vielleicht gerade darum so wunderbar beglückend.

Am Weihnachtsabend fahren viele Züge durch das Land. Hinter frostüberhauchten Scheiben sitzen zusammengedrängte Menschen, die alle auf ein wenig Weihnachtsfreude hoffen, auf einen Schimmer fröhlichen Lichts. Da sind Grossväter, die vor sich hinlächeln, wenn sie ans Jauchzen ihrer Enkel denken, beim Anblick der brennenden Kerzen. Da sitzen Geistliche, bewegen lautlos die Lippen und wiederholen die offenbarenden Worte, die die Kraft haben sollen, uns durchs Dunkel zu geleiten. Auch junge Mädchen sind da, reizende junge Mädchen, die aus der Fremde nach Hause fahren und sich auf ein bisschen Geborgenheit freuen.

Zusammengedrängt sassen Clem und ich zwischen allen diesen Menschen mit den Weihnachtsgesichtern und fuhren durch die Nacht. In Gedanken war ich schon daheim, zündete an unserem winzigen Tannenbäumchen die Lichter an und sumimte eine alte Weihnachtsmelodie vor mich hin. Und erst wenn das letzte Kerzlein in feierlichem Glanz und Schimmer stehen würde, durfte Clem hereinkommen in die Helle. Wie schön es doch war, Hand in Hand aus der kalten Nacht in die Wärme treten und die Türe hinter sich zuschliessen zu können.

Das Gekreisch der Bremsen riss mich unbarmherzig aus meinen friedlichen Betrachtungen. Der Zug hatte an einer Station Halt gemacht, und neue Menschen strömten in den Wagen. Sie brachten in ihren Kleidern einen Schwall Kälte und frischer Schneeluft mit. Längst war kein Platz mehr frei, aber niemand schien sich darüber beklagen zu wollen. War denn heute nicht Weihnachten, und wollte nicht jedes seinen Tannenbaum erreichen, um jeden Preis?

Dicht vor meinem Platze hatten sich zwei junge Männer in fremder Uniform aufgestellt. Mein Blick wollte gleichgültig über sie hinweg und zu den unterbrochenen, angenehmen Gedanken zurückgleiten, als er sich plötzlich in unsäglichem Erstaunen weitete. Denn was dort wie eine Fahne der Zuversicht über einer abgetragenen Uniform aufleuchtete und zu mir herüberwinkte, war nichts anderes, als Clems verschmähtes Halstuch.

Die bequemen

Strub-,

Bally-Vasano-

und Prothos-

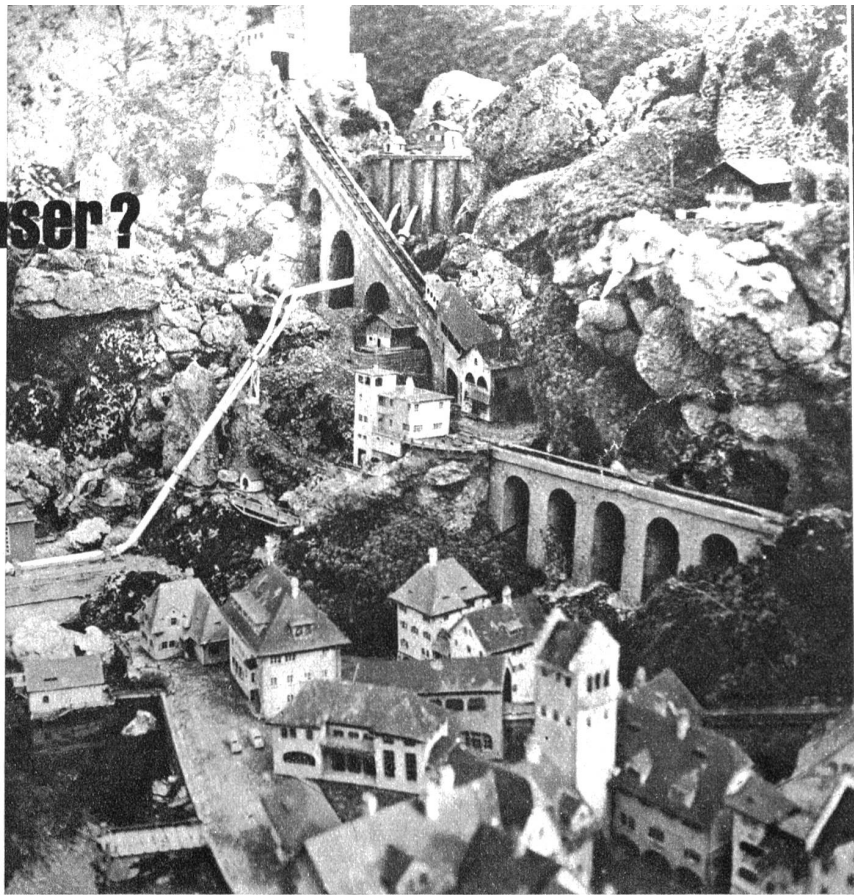
Schuhe

Gebrüder  
**Georges**  
Bern  
Marktgasse 42

# Für wen baut er die Häuser?

Besuch bei einem unbekannten Berner «Baumeister»

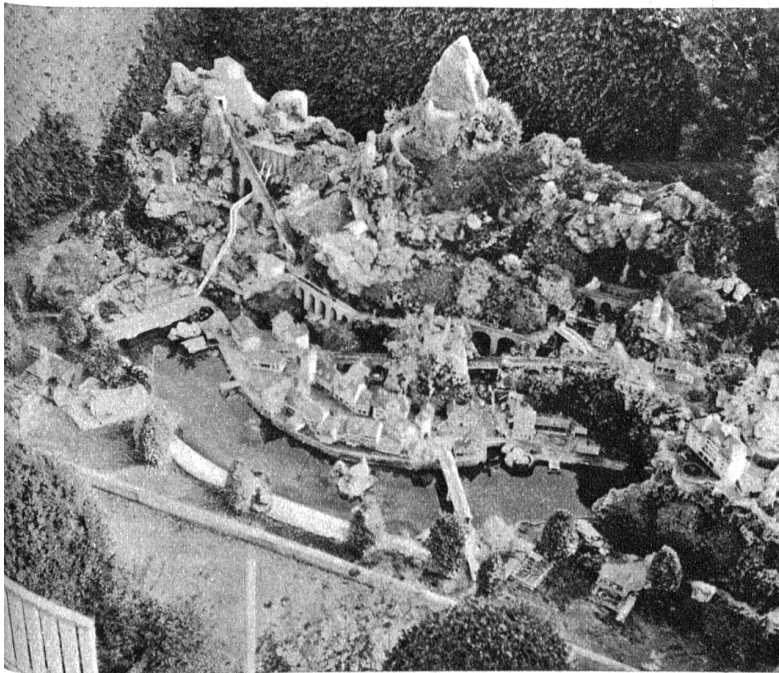
Wohnungsnot und Wohnungsmangel sind Probleme, mit denen sich besonders die Stadtbehörden abfinden müssen. Projekte und Pläne werden erstellt, und es ist nicht leicht, in dieser Zeit die beste Lösung zu finden. — Demgegenüber wurden dem Miniatur-Baumeister Ernst Hürst aus Münchenbuchsee keine Schranken gesetzt. Ausschliesslich in der Freizeit hat er in sechs Jahren eine Klein-Siedlungsanlage im Maßstab 1 : 100 erstellt, die er nicht etwa verwirklichen will, sondern die aus Liebhaberei entstanden ist und ihn nun seiner Lebtage immer in seinem Garten erfreuen wird. Die Bauten, es sind deren gesamthaft 63, sind architektonisch abgestimmt und umfassen zwei Hotels, 1 Schloss, 1 Kraftwerk zum Betriebe von zwei Bergbahnen, 1 Kirche mit Friedhof, 1 Ruine, 2 Springbrunnen, eine Anzahl laufende Brunnen, 1 Sägewerk mit Mühle und ein Stadtviertel mit kompletter Beleuchtungsanlage und Kanalisation. Ein Fluss durchzieht das ganze Gelände, 2 Brücken verbinden Stadt und Land, Wiesen, Wälder und Sennhütten schmücken einen hohen Berg. Die Anlage, welche nach einem Phantasieplan erstellt wurde, verkörpert die schwei-



Ein Ausschnitt von der Anlage. Deutlich erkennt man die selbst betriebene Bergbahn, welche zu einem modernen Hotel führt

zerische Wirtschaft und stellt Industrie, Landwirtschaft und Fremdenverkehr in einem ideenreichen Milieu dar. Die ausgefeilte Arbeit, die man an allen Einzelheiten feststellen kann, ist mit grösster Sorgfalt und Liebe vor sich gegangen und wahrscheinlich würde sie noch manchem Hauseigentümer das Herz höher schlagen lassen.

Ti.



Flugzeugaufnahme? Nein, das ist die Gesamtanlage mit einer Bauzeit von 6 Jahren. Die Länge misst ungefähr 7 Meter. Rechts: Ernst Hürst hat die Häuser bis ins kleinste Detail ausgearbeitet und dabei keinen Zeitaufwand gescheut. Die Arbeitszeit für ein Haus erforderte 40 und für ein Hotel 300 Stunden



Vor Freude erschrocken schloss ich einen Moment lang die Augen und schaute dann nochmals hin. Aber ein Irrtum war ausgeschlossen. Ein solches Halstuch gab es nur einmal, und jener junge Fremde musste sein Wohlgefallen daran haben, denn er hatte es so geknüpft, dass alle Leute es bewundern konnten. Mein Weihnachtspaket war an einen unbekannten Lagerleiter adressiert gewesen, der es dann nach Gutdünken verschenken sollte. Nun hatte es der Zufall — war es wirklich Zufall? — gefügt, dass der Beschenkte, einer der fünfzehntausend Heimatlosen dieses Lagers, dass gerade dieser Eine mir am Christabend begegnen und mich von der Nützlichkeit des Halstuches überzeugen sollte.

«Clem», flüsterte ich mit heissen Backen, die Blicke immer

noch auf dem Tuch, «Clem, schau einmal dort hinüber», und meine Stimme zitterte vor Aufregung.

Es verging eine geraume Weile, bis Clem der wahre Sachverhalt klar wurde. Dann aber tat er genau dasselbe, was hundert andere Männer an seinem Platze ebenfalls getan hätten; denn es ist eine altbekannte Tatsache, dass wir die guten Dinge des Lebens erst dann zu schätzen beginnen, wenn sie uns endgültig verloren sind.

«Schade», erwiderte Clem schliesslich mit einem ganz kleinen, harmlosen Seufzer, «wirklich schade! Eben letzthin erst hatte ich mir nämlich vorgenommen, dein schönes Halstuch diesen Winter nun endlich zu tragen!»